

Predigt zum 11. Sonntag nach Trinitatis, 23. August 2020, Silke Kuhlmann
Lk 18,9-14 – Pharisäer und Zöllner

Gnade sei mit euch und Friede von dem, der da ist, der da war und der da kommt: Jesus Christus. Amen.

Liebe Gemeinde,

wer von Ihnen ist im letzten Jahr in den Urlaub *geflogen*? Wer von Ihnen hat sein Auto beim Kauf nach dem Benzinverbrauch ausgesucht? Wer von Ihnen achtet auf regionale Lebensmittel? Wer auf Bio? Wer ruft seine Kinder einmal in der Woche an, um zu hören, wie es ihnen geht? Wer von Ihnen erzählt, dass er sonntags zur Kirche in den Gottesdienst geht? Wann haben Sie das letzte Mal gedacht: „das hab ich mir jetzt verdient?“

Was für Gefühle lösen meine Fragen in Ihnen aus? Sind sie Ihnen unangenehm? Stimmen sie Sie nachdenklich oder haben Sie nur Fragezeichen im Kopf? Oder meinen Sie zu ahnen, worauf ich hinauswill?

Wir Menschen neigen dazu, alles in richtig und falsch, gut und böse zu unterteilen. Oder uns permanent zu rechtfertigen. Vor uns selbst, oder nach dem Motto: „Was sollen die Nachbarn denken?, wenn ich dieses oder jenes tue oder lasse. Immer die anderen, deren Urteil uns so wichtig zu sein scheint. Wir machen die anderen, die Mehrheit, wie wir meinen, zu unseren Richtern. Das ist gesamtgesellschaftlich ja auch richtig so und gewollt. Denn wo kommen wir auch hin, wenn jede und jeder macht, was er oder sie will? Was denken denn dann die anderen? Es gibt ja schließlich einen gesamtgesellschaftlichen Konsens von dem, was man macht oder nicht?!

Nein, den gibt es (nicht) mehr! Sonst gäbe es keine Gaffer auf der Autobahn und keinen Shitstorm in den sozialen Medien. Es gibt nicht „das“, was „man“ macht oder auch nicht.

Wir müssen aufhören, uns selbst zu rechtfertigen. Und mehr Liebe und Barmherzigkeit üben. Mit uns selbst. Und mit anderen. Aufhören, übereinander zu reden, und stattdessen miteinander. Aufhören zu tun als ob und ehrlich hinsehen.

Ehrlichkeit...

Kennen Sie einen Pharisäer? Ich meine jetzt (noch) keinen frommen Juden, sondern diesen Kaffee mit Schuss und Sahnehaube... Wissen Sie, wo diese Bezeichnung herkommt?

Vor ungefähr 150 Jahren wurde auf der Insel Nordstrand Taufe gefeiert, ähnlich wie heute. Nur wurde der Pastor hinterher zur Kaffeetafel eingeladen und der hatte

gefordert: kein Alkohol bei der Feier! Alle sprachen Kaffee und Kuchen gut zu und die Gesellschaft wurde immer lustiger. In der Küche nämlich füllte die Bauersfrau die Kaffeetassen: mit Kaffee und einem guten Schluck Rum. Dann setzte sie ein Häubchen Schlagsahne obenauf, damit der Rum nicht zu riechen war. Der Herr Pfarrer erhielt den Kaffee pur mit einer Sahnehaube. Der Schwindel flog auf und der Pfarrer polterte: „Ihr Heuchler! Ihr Pharisäer!“ Und sie mussten sich eine ordentliche Gardinenpredigt anhören.

Pharisäer und Zöllner. Alles klar. Der eine selbstherrlich und mit doppeltem Boden, doppelbödig wie der Kaffee mit Rum. Viele kennen die biblische Erzählung. Und sind schon mitten im Klischee. Jesus – natürlich – auf der Seite des Zöllners, des betenden Sünders.

Aber für die Menschen damals war das unglaublich provokant, was Jesus erzählte. Weil es das Denken und Handeln der Menschen auf den Kopf stellte.

Denn: erst einmal gehen zwei Menschen in den Tempel, ein Pharisäer und ein Zöllner. Völlig unterschiedliche Personen, die völlig unterschiedliche Plätze in der damaligen Gesellschaft einnahmen. Pharisäische Menschen waren rechtschaffene Leute, Frauen und Männer, die ihren Glauben im Alltag gelebt haben. Ihr großes Ziel war es, die Gebote zu halten und Gott im Leben lebendig zu machen, mit ihm zu leben. Sie haben dafür gesorgt, dass nicht nur im Tempel gebetet wurde, sondern auch in den Häusern an den Familientischen die religiösen Bräuche bis heute überlebt haben. Ihnen ist es zu verdanken, dass jüdische Familien bis heute den Schabbat feiern. Und damit die Hoffnung: wenn alle jüdischen Menschen an einem Schabbat die Gebote halten, dann kommt der Messias. Die Pharisäer waren Vorbilder, viele Jahre lang, im Glauben und für ein religiöses Leben.

Und Jesus redet also mit Menschen, die ihn, so die Eingangsverse des heutigen Predigttextes, die ihr Leben auch am Glauben ausrichten wollen. Und all diesen erteilt Jesus eine Lektion. Obwohl er versucht hat, alles zu tun, damit sein Leben Gott gefällt, scheitert er in dieser Momentaufnahme am Gebot der Nächstenliebe. Für einen Moment blitzt die Überheblichkeit auf, die Selbstgefälligkeit. Einmal das Gefühl „ach, ich bin besser als der...“

Und damit verweist uns Jesus auf einen ehrlichen Blick auf uns selbst: Wie gehen wir mit uns um, wie schauen wir auf uns und auf andere? Welche Maßstäbe legen wir an? Der Pharisäer tut alles, um Gott zu gefallen, um seinen Mitmenschen ein Vorbild zu sein. Die Nachbarn können nur Gutes über ihn sagen. Zöllner kollaborierten mit den römischen Besatzern. Steuereintreiber, die gern auch etwas in die eigene Tasche steckten und sich ein schönes Leben machten.

Aber hier ist ein Moment, in dem dieser Zöllner feststellt: ich habe mein Leben lang nur „ich, ich, ich gesagt“ und ich leide darunter. Gott, bitte zieh mich aus diesem Sumpf, befreie mich aus dem Kreisen um mich selbst. Befreie mich.

Er bittet um Befreiung aus seiner Ichbezogenheit und Ichgefangenschaft, er sucht Gnade, die vor Recht ergeht. Er will nicht mehr ständig um sich selbst kreisen, nicht mehr originell sein müssen, allen gefallen müssen, auf seinen eigenen Vorteil bedacht sein wollen. Das bricht ihm auf Dauer das Genick.

Der Pharisäer fällt über den anderen, den er nicht kennt, in dessen Inneres und seine Beweggründe er nicht blicken kann, ein Urteil.

Und so stehen da zwei Menschen im Tempel und versuchen zu beten. Aber beten heißt: offen und bereit zu sein für das Wirken Gottes. Der Pharisäer ist in diesem Moment nur offen für das, was er selbst geleistet hat, der Dialog mit Gott spielt hier keine Rolle. Aber weil man bei Gott keine Punkte sammeln kann, schon gar nicht, wenn man andere herabsetzt, bekommt er ihn nicht zu spüren – er hat nicht danach gefragt. Der andere bekommt, worum er bittet: Gottes Liebe in Form von Begnadigung und Barmherzigkeit.

Wir wissen so oft, was richtig ist und was falsch, wer gut oder böse ist. Und dann höre ich mich sagen: Wie gut, dass ich kein Pharisäer bin, nicht wahr? Oder was meint ihr? Gott interessiert sich aber nicht für meine Taten, sondern für mich und dafür, was ich denke. Das einzige, was vor Gott zählt, ist die Sehnsucht nach ihm. Wenn jemand sagt: ich brauche dich – niemand mit Herz wird ihm Hilfe verweigern, geschweige denn Gott selbst. Gott kann es sich leisten, nicht nach dem Gesetz zu richten, er folgt seinem Herzen. Gott ist anders. Sein Maßstab ist die Liebe. Gott lässt das Leben blühen. Als Geschenk, dort, wo es nicht zu erwarten war.

Unser Bekenntnis, unsere Einsicht, gipfelt in den Worten: Ich brauche dich, Gott, erbarme dich. Sei mir gnädig. Und diese Sehnsucht, dieses Verlangen wird gestillt durch die Worte: Und Gott erbarmte sich seiner. Oder: Dieser ging gerechtfertigt hinab in sein Haus. Gottes Maßstab ist ein anderer als der, den Menschen anlegen. Gott allein trifft die Entscheidung, was wahr ist und was falsch, was gut oder böse. Gott wird über uns richten, wird uns zur Verantwortung ziehen. Und mein Glaube gibt mir die Hoffnung: Gott wird mir gerecht werden. Egal, was die Nachbarn sagen. Und manchmal bete ich darum, dass Gott barmherziger mit mir ist als ich mit mir selbst. Und versuche, bereit zu sein für das Wirken Gottes in meinem Leben.

Wir wissen nicht, was der Zöllner und der Pharisäer getan haben, nachdem sie wieder nach Hause gegangen sind. Wie sie weitergelebt, gehandelt, gedacht haben. Sie sind nur zwei unter all den anderen Menschen. Und bis heute sind wir umgeben von Menschen, die Vorbilder sind für sich und andere, die ihren Weg gehen und zeigen was

möglich ist; ebenso wie solche, die sehr wohl die Richtung kennen aber zu bequem oder zu geschäftstüchtig sind, um sie einzuschlagen.

Ich glaube, Jesus hat dieses Gleichnis auch deshalb nicht weiter ausgeführt, damit hier Platz bleibt, für die Einsicht: Fülle kein Urteil über deine Mitmenschen. Werde nicht überheblich. Und auch ein großes Vorbild im Glauben, im Leben, kann an seinen Ansprüchen scheitern. Diese Momentaufnahme im Tempel kann auch die aufrütteln, die meinen, es nicht nötig zu haben. Weil wir achtsam bleiben sollen, das Wirken Gottes in unserem Leben zuzulassen. Liebe im Herzen. Als Maßstab, um den eigenen Weg zu finden und zu gehen. Bio oder nicht.

Denn aus der Liebe heraus zu leben, das wäre dann die Sahnehaube auf der Tasse Kaffee, die es in sich hat.

Amen

Und der Friede Gottes, der höher ist als unsere Vernunft, bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus, unserem Herrn. Amen

Lukasevangelium, Kapitel 18, Vers 9-14

Einige der Leute waren davon überzeugt, dass sie selbst nach Gottes Willen lebten. Für die anderen hatten sie nur Verachtung übrig. Ihnen erzählte Jesus dieses Gleichnis: »Zwei Männer gingen hinauf in den Tempel, um zu beten.

Der eine war ein Pharisäer und der andere ein Zolleinnehmer.

Der Pharisäer stellte sich hin und betete leise für sich: ›Gott, ich danke dir, dass ich nicht so bin wie die anderen Menschen – kein Räuber, Betrüger, Ehebrecher oder Zolleinnehmer wie dieser hier. Ich faste an zwei Tagen in der Woche und gebe sogar den zehnten Teil von allem, was ich kaufe.‹

Der Zolleinnehmer aber stand weit abseits. Er traute sich nicht einmal, zum Himmel aufzublicken. Er schlug sich auf die Brust und sprach: ›Gott, vergib mir! Ich bin ein Mensch, der voller Schuld ist.‹

Das sage ich euch: Der Zolleinnehmer ging nach Hause und Gott hatte ihm seine Schuld vergeben – im Unterschied zu dem Pharisäer. Denn wer sich selbst groß macht, wird von Gott unbedeutend gemacht. Aber wer sich selbst unbedeutend macht, wird von Gott groß gemacht werden.«